

Freiburger Universitätsreden

Veröffentlichungen der Albert-Ludwigs-Universität
und der Wissenschaftlichen Gesellschaft in Freiburg

Neue Folge · Heft 19



BERNHARD WELTE

Die Wesensstruktur der Theologie
als Wissenschaft

Freiburg im Breisgau 1955

HANS FERDINAND SCHULZ VERLAG

Ne: K 47

Freiburger Rektoratsrede am 14. Mai 1955

Die Frage nach der Struktur einer Wissenschaft im Ganzen, hier also der Theologie, wird im gewöhnlichen Gange des wissenschaftlichen Lebens leicht übersehen oder unterschätzt. Angesichts des Faktums, daß es nun einmal eine Wissenschaft wie die Theologie gibt, scheint es überflüssig zu fragen, was ihr Wesen und ihre Struktur im Ganzen bestimme. Solche Fragen scheinen zu den wenig erheblichen Einleitungsfragen zu gehören, die man auf den ersten Seiten der Handbücher abgehandelt findet, mehr aus Herkömmlichkeit, wie es scheint, als aus der Notwendigkeit des inneren Ganges der Wissenschaft selbst.

Aber die Frage nach dem Wesen und der Wesensstruktur der Wissenschaft im Ganzen stellt sich gleichwohl, die Frage also, in der die Wissenschaft sich selbst zum Gegenstand ihres Denkens macht. Und sobald diese Frage wirklich und im Ernste gestellt wird, zeigt sie immer, daß sie entgegen dem anfänglichen Schein höheren Anspruches ist und anderen Wesens als die lange Reihe jener Fragen, die innerhalb einer als etabliert geltenden Wissenschaft nach deren einzelnen Gegenständen gestellt werden können und müssen. Sie fordert vor allem das ernsteste Bedenken immer neu heraus deswegen, weil ohne dieses die Wissenschaft blindlings ihren Gang gehen würde und aufs Geratewohl.

Die Frage nach der Struktur im Ganzen ist nicht dadurch zu lösen, daß man etwa nur den faktischen Zustand einer Wissenschaft enzyklopädisch beschreibt und also nur erzählt, was zu irgendeiner Zeit tatsächlich in dieser Wissenschaft getrieben wird. Es ist ja gerade die Frage, warum dieses tatsächliche Ensemble von Gegenständen und Forschungsrichtungen Wissenschaft, hier Theologie sei, ob und warum das Faktische dem Wesentlichen entspreche und ob dessen Struktur aus dem Wesen und nicht etwa bloß aus einem herkömmlich gewordenen Zufall der Geschichte lebe. Eine solche Frage kann durch den Hinweis auf das bloß Faktische niemals beantwortet werden. Der Blick der Frage und des Bedenkens muß versuchen, unmittelbar das Wesentliche im Ganzen des in der Frage stehenden Wissenschaftsbereiches zu erkennen und von daher Maßstäbe für das Faktische kritisch und konstruktiv zu entwickeln. So gesehen ist

die Frage nach der Wesensstruktur der theologischen Wissenschaft allem Faktischen gegenüber, was in dieser Wissenschaft getan wird, eine grundsätzliche Wesensfrage.

Die Frage nach dem Wesen und der aus dem Wesen erfließenden ursprünglichen Struktur der Theologie wie jeder Wissenschaft tritt in der Geschichte mit Vorzug dort hervor, wo die Strukturen des Denkens im Ganzen sich geschichtlich verschieben und also der Gang der Geschichte selber nicht nur zu einzelnen neuen Fragen innerhalb eines gegebenen Wissenschaftsbereiches führt, vielmehr einen solchen Bereich als Ganzes in eine neue Frage nimmt. Dann ist es jeweils geschichtlich an der Zeit, neu zu fragen, was das Ganze der Wissenschaft, das Ganze der Theologie eigentlich sei, wo ihr ursprüngliches Wesen liege und an was ihre vielleicht fragwürdig gewordene faktische Struktur gemessen werden müsse.

So sehen wir das Hochmittelalter die Frage nach dem Wesen der Theologie neu und mit schöpferischer Ursprünglichkeit stellen in Weisen, die zu mehreren großen und untereinander charakteristisch verschiedenen Systementwürfen als Antworten führten, bei Thomas, bei Bonaventura, bei Scotus vor allem. So sehen wir in der großen Umbruchs- und Aufbruchszeit des deutschen Idealismus und der Romantik die Frage nach der Theologie als Ganzem wiederum in neuem Lichte, und wiederum ergeben sich bedeutende und originelle Systementwürfe, etwa bei Möhler, bei Staudenmeier, bei Kuhn und anderen.

Es ist nun kein Zweifel und es ist ja auch oft und von verschiedenen Seiten ausgesprochen worden, daß auch unsere Zeit eine Zeit ist, in der, vielleicht sogar noch mehr, als dies früheren Geschlechtern begegnete, die Generalfrage wieder einmal an die Wissenschaft überhaupt und damit auch an die Theologie gestellt werden muß, da ganz im allgemeinen die Denk-, Forschungs- und Lebensstrukturen sich verschoben haben und noch verschieben. Wir können uns nicht mehr nur bei den Einzelfragen und Einzelproblemen aufhalten, wir müssen unter dem Gebot der geschichtlichen Stunde neu versuchen, wie überall, so auch in der Theologie, das Ganze neu in Frage zu nehmen, um eine gemäße Antwort zu finden. Die äußeren und inneren Schicksale unseres Geschlechtes haben sehr vieles in Frage gestellt, und so ist es uns nicht mehr erlaubt, in freilich verbreiteter Resignation des Geistes bei bloßen Herkömmlichkeiten uns müde zu beruhigen, wie es uns freilich auch nicht erlaubt sein kann, in gedankenloser Neutönerei nur neue Worte zu sagen, weil sie anders klingen. Vielmehr ist das geduldige schöpferische Wagnis eines neuen Bedenkens des Wesens der Theologie und ihres alten Wahren zu voll-

bringen, in welchem schöpferischen Neuersehen ihres Wesens und ihrer Struktur allein die Theologie der Gegenwart und der uns aufgegebenen Zukunft vielleicht neu gewonnen werden kann.

Aus solchen Überlegungen heraus scheint es mir angemessen, in der Kürze dieser festlichen Stunde einen das Alte neu entwerfenden Gedanken zum Wesen und zur Wesensstruktur der Theologie auszusprechen.

Nun ist für die Bestimmung eines Wissensbereiches immer noch ein guter Grundsatz das alte aristotelische Wort, „ἡ ἐπιστήμη τὰ ἐπιστητά πως ἐστίν“, die Wissenschaft ist auf eine gewisse Weise das zu Wissende.* Die Wissenschaft ist das helle und deutliche Dasein dessen, was gewußt ist. Ihr Wesen und ihre Struktur ist eben deswegen vorgezeichnet vom Wesen und von der Struktur ihres zu Wissenden, ihres ἐπιστητόν, ihres Gegenstandes, wie wir zu sagen pflegen.

Was aber ist das wesentliche ἐπιστητόν, das wesentliche zu Wissende der christlichen Theologie? Es ist wesentlich gesehen eines und nur eines: *die in Jesus Christus geschehene Offenbarung des Heiles Gottes oder des Reiches Gottes*. Dieses und nichts anderes ist in der Theologie methodisch zu explizieren als ein Eines, ein Eines jedoch, das eine Vielfalt von Momenten mannigfaltiger Art umfaßt und einschließt. Die Theologie ist wesentlich nicht eine Lehre von Gott im allgemeinen, also unter Absehung seiner Offenbarung und seines Offenbarwerdens in Jesus Christus. Noch weniger ist sie eine bloße Summation von Thesen und Erwägungen über Religiöses überhaupt. Auch die bloße Faktizität des Christentums als einer Wirklichkeit in der Geschichte macht nicht das fundierende ἐπιστητόν, das eigentlich zu Wissende der Theologie aus, um dessentwillen sie *christliche* Theologie wäre. Die Theologie ist primär nicht Wissenschaft des Christentums als einer innergeschichtlichen Faktizität, sie ist primär Wissenschaft des Gottesheiles, das in Jesus offenbar wurde und das dann allerdings zu der innergeschichtlichen Faktizität des Christentums aus innerer Konsequenz geführt hat in einem Zusammenhang, der auch für die Theologie bestimmen muß, welches ihr primärer Gegenstand ist und was andererseits um dieses primären willen von ihr *mitzubehandeln* ist.

Nun hat der geschichtliche Gang des Denkens freilich in der Theologie wie in anderen Wissenschaften die Neigung, die einfache Grundlage dadurch zu verunklären, daß aus der Vielfalt geschichtlicher Anlässe je eine Vielfalt von Fragestellungen und Themen sich erheben, welche häufig unter sich unabhängig sind und die Tendenz haben, je ihr Eigenleben weiterzuführen, so daß dann die faktische Gestalt unserer Wissenschaft

* (Περὶ ψυχῆς, I 7, 431 b 22)

leicht die Form einer Sammlung von sehr verschiedenartigen Fragen und Thesen wird, welche das eine und einheitliche ἐπιστητόν der Theologie perspektivisch verschleiern kann. Umso notwendiger ist es dann, dieses Eine als solches immer wieder ausdrücklich ins Auge zu fassen und zu nennen.

Muß aber so Gott in seinem Offenbarwerden in Jesus Christus als das eine zu Verstehende und zu Wissende aller christlichen Theologie ins Auge gefaßt werden, so erhebt sich für die Theologie nun die Frage, wie diese in der Geschichte geschehene und von Menschen in der Geschichte erfahrene Offenbarung zur Gegebenheit komme. Das in Jesus offenbar gewordene Gottesheil hat seinen spezifischen Zugang, ohne den es nicht offenbar und also nicht Gegenstand einer Wissenschaft sein kann, einen Zugang, der darum die Theologie im ganzen und insbesondere hinsichtlich ihrer prinzipiellen methodischen Eigenart bestimmen muß.

Dieser Zugang ist der *Glaube*. Nur im Glauben wird das in Jesus erschienene erlösende Heil Gottes offenbar als das Wahre und die Wahrheit. Theologie ist nur innerhalb des Glaubens möglich, sie ist eine Form, eine Modifikation des Glaubens, in welcher dieser sich selbst, das was er ist, zur methodischen theoretischen Explikation bringt.

Unter Glaube verstehen wir eine ausgezeichnete Weise des menschlichen Daseins. Damit ist gesagt, daß der Glaube mehr ist als nur das Behaupten oder Festhalten der Wahrheit von theoretischen Sätzen. Denn ein solches Behaupten oder Festhalten könnte ja auch vollzogen werden und wird häufig vollzogen, ohne daß damit zugleich mitvollzogen wäre, daß diese Aussagen mit meinem Dasein einen entscheidenden Bezug hätten und also die Weise meines Daseins umfaßten und umgestalteten. Es gibt viele Aussagen, die wir gegebenenfalls als wahr anerkennen werden, bei deren Anerkennung aber wir selbst als Unbeteiligte außerhalb stehen bleiben.

Das in Jesus offenbar gewordene Gottesheil jedoch fordert seinem ganzen Sinne nach, indem es nämlich *als Heil* anruft, gerade uns selbst im Vollzuge und in der Wirklichkeit je unseres Daseins. Das Heil kann nur als je *unser* Heil Heil sein, Erlösung ist nur Erlösung, wenn sie *uns* erlöst. Sie ist eine Wirklichkeit, die das, was sie ist, in der Weise ist, daß sie uns selbst einbezieht in ihre waltende Macht und die also nur so erfahren und bejaht werden kann, daß wir uns ihrer waltenden Macht anheimgeben und so uns in sie einbezogen finden. Eine solche Art von Bejahung, die also im Vollzuge unser ganzes Dasein einbezieht, nennen wir Glaube (ohne daß damit schon alle Momente des Glaubens gefaßt wären). Es kann also Heilsbotschaft nur als das im Ernste ergriffen werden,

was sie ist und als was sie uns anruft, indem wir ihr glauben und glaubend je unser ganzes Dasein auf sie einlassen. So muß der Glaube an das Gottesheil eine Gestalt unseres Daseins im Ganzen sein. Glaube ist jene Form meines Daseins, in welcher ich dieses selbst im Ernste ins Spiel bringe, es als Ganzes der Botschaft öffne und es als Ganzes mit allen dazugehörigen Hoffnungen und Ängsten, Wirklichkeiten und Möglichkeiten für immer ihrem Anspruche und ihren Verheißungen anvertraue. Dies ist der Glaube, gesehen jedenfalls von der Seite seines menschlichen Vollzuges.* So nur, in solcher Umgestaltung des Daseins nimmt der Mensch das ihn anrufende Heil als das ihn anrufende Heil.

Darum muß gesagt werden: nur im Glauben ist das in Jesus offenbare Gottesheil als solches angenommen, aufgenommen und bejaht als das, was es zu sein beansprucht und beanspruchen muß. Es besteht ein ausschließender Bezug zwischen der Offenbarung des Heils und dem Glauben. Nur für den Glauben ist das Heil Gottes offenbar, und nur für ihn kann es offenbar sein. Nur im Glauben kommt das Heil Gottes an und zur Gegebenheit.

Es ist analog, wenn wir diese Dinge durch Beispiele illustrieren dürfen, wie etwa das Wesen der Musik zwar theoretisch gewußt werden kann, auch vom Unmusikalischen, aber offenbar ist es nur für den, der die Musik nicht nur ihrer Definition nach weiß, sondern der sein Dasein selbst in die Bewegung der Musik einzulassen vermag, die er hört, der also selbst in der gehörten Musik musikalisch da ist. Oder wie die Definition der Freundschaft zwar gleichfalls gewußt werden kann, selbst von einem solchen, der der Freundschaft vielleicht gar nicht fähig ist. Aber offenbar ist, was ein Freund ist und was Freundschaft ist, nur in dem, der selbst Freund ist, bei dem Freundschaft also nicht nur ein gewußter Satz oder Begriff, sondern eine Weise seines Daseins ist und nicht dem Dasein gegenüber abstrakt und äußerlich stehenbleibt.

So ist Offenbarung, was sie ist, im Glauben, beide Momente, Offenbarung und Glauben, gehören unlöslich und exklusiv zusammen, so wie Sehen und Gesehenes zusammengehören und so wie Freund-sein und Freund zusammengehören.

Aber damit haben wir zugleich noch mehr gesagt als nur ein Zusammengehören von zwei Momenten. Es ist nämlich nun sichtbar, daß diese zwei Momente in Wirklichkeit ein einziges Geschehen darstellen, das eine

* Natürlich bedarf die Natur des Glaubens einer noch weiter gehenden theologischen Explikation. Diese gehört der Dogmatik an, auf die wir hier verweisen müssen.

Geschehen nämlich der Offenbarung des Heiles. Die Offenbarung ist nicht zunächst isoliert und trifft dann gelegentlich auf Glauben, vielmehr ist sie von Anfang an, indem sie geschieht, auf Glauben hin. Sie ist ihrem ersten Wesen nach solcher Art, daß sie sich vollendet und ankommt, indem Glaube geschieht und sich vollendet. Umgekehrt können und müssen wir sagen: das Geschehen meines Daseins als Glaube ist das Geschehen des Offenbarwerdens des Gottesheiles. Das Heil Gottes wird offenbar, dieses heißt nicht nur, es öffnet sich im Auge meines Glaubens, es heißt vielmehr auch, ja ursprünglicher: das Heil Gottes eröffnet mir das Auge des Glaubens. Es geht mich an und geht mir auf, indem es mich auf Glauben hin anruft, indem es meinen Glauben und mich als Glaubenden erregt und ermöglicht und, falls ich mich einlasse, trägt.

Wohl kann und muß man auch sagen, die Offenbarung setze ein von Gottes Herrlichkeit her und insofern *vor* allem menschlichen Glauben, *fides posterior est revelatione*.* Aber sie setzt in dieser ihrer den Glauben fundierenden Priorität nur ein, indem sie *gleichzeitig auf Glauben hin* anspricht, und so ist sie von ihrem ersten Anfang an doch nie ohne den Glauben, steht vielmehr immer im Raume, im Bezuge und in den Kategorien des Glaubens, wenn auch nicht von Anfang an und immer schon eines vollendeten Glaubens. Es ist also mit dem Glauben im Hinblick auf die Offenbarung analog dem, was Aristoteles sagte über das Verhältnis des Aktes des Geistes im Hinblick auf die Sache, mit der er zu tun hat: *ὁ νοῦς ἐστὶν ὁ κατ'ἐνέργειαν τὰ πράγματα*** das aktuelle Geschehen des Verstehens ist das Geschehen des Daseins der verstandenen Sache.

Der Glaube ist darum mehr als nur ein Zugang zum Gegenstand der Theologie, wie wir vorhin zunächst sagten. Er ist vielmehr selbst auch Gegenstand der Theologie, da er ja selbst das Geschehen, das Ankommen, das Offenbarwerden des Heiles ist, betrachtet von der Seite des menschlichen Vollzuges. Dann gewinnt es aber einen noch schärferen Sinn, wenn gesagt wird, die Theologie sei die Selbstexplikation des Glaubens, indem nämlich nun sichtbar wird, daß die *fides qua creditur* und *fides quae creditur* wohl zwei Momente sind, aber zwei Momente eines Geschehens.

Dieser Zusammenhang muß grundlegend die Methodik und die Begrifflichkeit der Theologie als Wissenschaft bestimmen und die Qualität ihrer Weise des Denkens ausmachen, zusammen mit der ihr gemäßen Stimmung ihres Denkens. Denn dies dürfen wir Sören Kierkegaard

* Vgl. Dekret d. Indexkongregation v. 11. 6. 1855, AAS 3 (1867), 224, Denzinger 1650.

** *περὶ ψυχῆς*, Γ. 431 b 17.

gewiß abnehmen, daß jeder spezifischen Begriffregion eine spezifische Stimmung zugehört; * (die der Theologie ist bestimmt von der Spannung und Leidenschaft des Glaubens).

Um dieses Zusammenhanges willen ist eine theologische Aussage immer anderer Art als eine philosophische oder eine historische. Theologie setzt zwar das Historische wie das Philosophische auf eine gewisse Weise voraus – davon wird noch zu sprechen sein –, jedoch immer nur so, wie, um eine Analogie zu gebrauchen, die Musik Physikalisches und Mathematisches voraussetzt und doch in sich selbst etwas anderes, nämlich eben Musik ist. Zwar hat das physikalische Geschehen im Geschehen der Musik in Ordnung zu sein und ebenso in der Theologie das Historische, ebenso wie das Philosophische, aber die Theologie muß Theologie bleiben, ebenso wie die Musik keine Physik werden kann noch darf. Die Theologie hat dem Philosophischen und dem Historischen gegenüber nicht nur einen anderen Gegenstandsbereich, sondern sie hat damit zugleich auch eine andere Denk- und Aussageweise, nämlich die durch den Glauben bestimmte. Und das heißt ebenso viel wie eine andere Weise der Gegebenheit ihres Gegenstandes. Darin ist sie prinzipiell etwas anderes als Religionsgeschichte oder als metaphysische Gotteslehre, so sehr sie an beidem interessiert sein muß.

Ist damit der wesentliche Gegenstand zusammen mit der entscheidenden Weise der Gegebenheit des Theologischen namhaft gemacht, so erzwingt das so Ausgesprochene nun aber eine Erweiterung nach zwei Richtungen hin. Denn wenn es auch in der Theologie um *ein* Geschehen geht, das Heil Gottes, das im Glauben offenbar wird und ankommt, so behält unbeschadet seiner Einheit dieses eine Geschehen doch seine zwei Seiten. Die eine ist die des Offenbarwerdens von Gott her und die andere das der Offenbarung Innewerden vom Menschen her. Nach beiden Richtungen muß weiter gefragt werden. Es muß erörtert werden, wie kommt die Theologie vor die Offenbarung Gottes, und wie kommt die Offenbarung Gottes im Glauben an die Menschen.

Die Frage, wie die Theologie vor die Offenbarung komme, verschärft sich, wenn bedacht wird, daß sie nur im Glauben vor diese Offenbarung kommen kann, der Glaube aber immer Glaube der jeweils glaubenden Menschen ist. Er schwebt nicht jenseits der konkreten Menschen in der Luft, da es keinen Glauben an sich gibt, nämlich ohne konkret glaubende Menschen. Der Glaube ist so auch nie Glaube eines transzendentalen

* vgl. „Der Begriff Angst“, IV, 287. In der Übersetzung von Emanuel Hirsch, Düsseldorf 1952, S. 9.

Subjektes als Subjektes möglicher Wissenschaft etwa im Sinne Kants. Der Glaube ist immer je mein, je unser Glaube. So ist er immer ein je gegenwärtiger Glaube eines je gegenwärtigen Daseins.

Die Offenbarung des Heiles Gottes in Jesus aber, um die es im Glauben und in der Theologie geht, ist gerade nicht je gegenwärtig geschehen. Sie ist *einmal* in der Geschichte geschehen und angekommen.

Auch dies ihr erstes und einmaliges Offenbarwerden geschah gemäß dem Gesagten notwendig in einem Glauben, jedoch nicht in dem Glauben der jetzt Lebenden und der jetzt Theologie Treibenden, vielmehr im *Erstglauben der primären Zeugen** der einmaligen Offenbarung, die sich ihrerseits im Besitze von Sendung und Autorität wußten aus der ersten Quelle der Offenbarung, „alle Völker zu lehren“ (Mt. 28, 18-20). Dieser Erstglaube der primären Zeugen steht an seinem einmaligen geschichtlichen Ort, weit abständig von dem gegenwärtig möglichen Glauben. Einmal vor Damaskus ist dem Paulus die Herrlichkeit des Herrn begegnet, und an ein Einmaliges denkt Johannes, wenn er schreibt: wir haben seine Herrlichkeit gesehen**.

Kommt also die Offenbarung primär im Erstglauben der ersten Zeugen zur Gegebenheit, dann kann der jeweilige, daß heißt je gegenwärtige Glaube nur im *Rückgriff auf diesen vom Offenbarer selbst autorisierten Erstglauben* vor die Wirklichkeit der ursprünglichen Heilsoffenbarung kommen und damit überhaupt Glaube im christlichen Sinn werden, der Erstglaube muß ihm je Maß und Autorität sein. In diesem Rückgriff muß der Glaube, der je die augenblickliche Theologie fundiert, und damit die Theologie selbst die geschichtliche Zeitdifferenz überwinden, die zwischen der gegenwärtigen Zeit und dem vergangenen einmaligen Augenblick der Offenbarung waltet.

Der Glaube gründet sich nach dieser Seite hin je auf den maßgeblichen, autoritativen Glauben der Erstglaubenden, wie dieser sich bezeugt und seinerseits offenbar wird etwa in der Schrift und überhaupt in den Zeugnissen des Lebens der Gemeinde der Erstglaubenden und dann der christlichen Gemeinde überhaupt, welche glaubend das Ursprüngliche bewahrt hat durch die Geschichte hin, und in dieser je und je auf dem Erstglauben gründenden Überlieferung des Glaubens immer von ihm Zeugnis gibt***.

* vgl. Apg. 10,41

** Apg. 9, 3-7; Joh. 1, 14

*** Aus diesem Zusammenhang muß insbesondere die Stellung des kirchlichen Lehramtes verstanden werden: als eine Fortsetzung der autoritativen Rolle der vorausbestimmten apostolischen Zeugen (vgl. Apg. 10, 41). Seine wesent-

So ist der jeweilige Glaube ein verstehendes Aneignen des Zeugnisses des einst vergangenen Glaubens durch das Medium der Überlieferung des Glaubens in der Kirche. Die Theologie ist je die methodische Durchführung dieses Verstehens des einstigen Glaubens durch den jetzigen Glauben. Sie ist *geschichtlich* und muß geschichtlich sein, indem sie entscheidend orientiert sein muß am geschichtlichen Zeugnis dessen, was einmal war und von Menschen erfahren wurde, in der Fülle und Macht des Geistes, der vom Ereignis des Offenbarwerdens des Gottesheiles ausging.

Die Theologie muß von ihrer Mitte her den einen Arm eines geschichtlichen Bewußtseins und einer geschichtlichen Methodik entwickeln. Dieser verstehende Rückgriff auf das geschichtliche Zeugnis muß, soll er seiner Sache gemäß sein, freilich besonderer, nämlich theologischer Natur sein.

Theologisch kommt es darauf an, im geschichtlichen Zeugnis, etwa der Schrift, aber dann auch der Überlieferung und des Lehramtes nicht beim Buchstaben des Zeugnisses hängen zu bleiben, vielmehr auf das zu hören und zu achten, *was* sich im Buchstaben des Zeugnisses bezeugt, und den *Anlaß* wahrzunehmen, aus dem sich das Wort des Zeugnisses gebiert. Der Anlaß ist zunächst der Glaube des Zeugen. Er wird sichtbar und vernehmlich in seinem Zeugnis. Kommt aber im Zeugnis der Glaube des Zeugen zur Gegebenheit, dann also jene Verwandlung seines, des Zeugen, Daseins, die das Ereignis des Offenbarwerdens des Gottesheiles und das Berührtsein von der Macht des diesem zugehörigen Geistes hervorrief. Und dann wird im sich bezeugenden Wort durch das im Glauben verwandelte Dasein hindurch schließlich die Macht, der Geist und der Anspruch des sich offenbarenden Heiles Gottes selbst vernehmlich. Es erscheint und klingt durch das Wort des Zeugnisses. Dieses aber ist es, um was es dem gegenwärtigen Glauben und der gegenwärtigen Theologie je und je geht und gehen muß, insofern es sich um wirklichen Glauben und um wirkliche Theologie handelt. Die Theologie achtet im Zeugnis durch das sich bezeugende glaubende

liche Funktion ist es darum, jeder Generation aus Sendung und Vollmacht das *maßgebliche* Zeugnis des Glaubens zu geben. Dies heißt: die Zugänge und damit das Verständnis des ursprünglichen einmal gegebenen offenbarenden Wortes Gottes als der *regula fidei* schlechthin nicht etwa zu ersetzen und zu verstellen, sondern als *regula fidei proxima* jeweils offen zu halten und zu bewahren. Die Orientierung am Einmaligen, Einstigen wird also dadurch nicht verändert, vielmehr wird ihr im Lehramt ein maßgebliches Medium ihrer Durchführung gewährt.

Dasein des Zeugen hindurch auf die Macht und den Geist der Offenbarung. Im Glauben des Zeugen und im Zeugnis des Glaubens, darin wird die Macht der Offenbarung gegenwärtig dem gegenwärtigen Geschlechte, gegenwärtig also das, was die Theologie zur Theologie macht.

Solches Verständnis des geschichtlichen Zeugnisses auf das sich in ihm bezeugende Gottesheil hin ist aber nur möglich aus einem selbst je gegenwärtigen Glauben oder doch aus der Bereitschaft, der Hinordnung auf ihn. Immer nur aus dem Raume eines gegenwärtigen Glaubens kann der vergangene vernommen und als Glaube verstanden werden. Nur wem es je selbst um den Glauben und in ihm um das Gottesheil geht, nur der hat Interesse für das Zeugnis des Glaubens und darin der Heils-offenbarung als solcher. Und nur wer dieses Interesse des Glaubens hat, der hat das Organ des Geistes, welches die Zeichen der Macht der Offenbarung ursprünglich zu vernehmen vermag, welche Macht in den Zeichen der glaubenden Verwandlung des Daseins der Erstzeugen anfänglich leuchtet, um dann durch die Geschichte hin weiteres Licht zu entzünden. Nur der Glaube also vermag das Zeugnis des Glaubens als solches zu verstehen. Das theologische Verständnis kommt aus dem Glauben, und so versteht es den Glauben.

Dies ist das eigentlich theologische Moment im geschichtlichen Rückgriff der Theologie. Es ist das Verstehen von Glaube aus Glauben. Der jeweils gegenwärtige Glaube versteht darin den einstigen primären, Glaube ist mit Glaube im Gespräch im Horizonte der umfassenden, durch die Geschichte hin lebenden Gemeinschaft des Glaubens, welche die Kirche heißt.

Damit ist auch grundsätzlich gesagt, welchen besonderen Gebrauch die Theologie vom Historischen macht und machen muß. Wir hatten bereits Gelegenheit, auf diesen besonderen Gebrauch aufmerksam zu machen. Es geht in der historisch orientierten Bemühung der Theologie nie um die bloße Sammlung methodisch festgestellter Faktizitäten etwa des Typs: in jener Zeit haben Menschen so etwas geglaubt, haben sie ihrem Glauben diesen und diesen Ausdruck gegeben usf. Aussagen solchen Typs sind religionsgeschichtlicher, aber nicht theologischer Art; denn sie sehen ab von der Frage, ob wirklich das Heil sei in dem, wovon das Zeugnis jener Menschen spricht. Sie sehen damit zugleich ab davon, ob das so Ausgesprochene wirklich entscheidend sein und werden könne für mich, den jetzt Denkenden, Forschenden und vielleicht Glaubenden. Nur aber beim ernststen Achten auf diese Momente, und das heißt: nur in der Haltung des Glaubens wird das Heil Gottes als solches ergriffen

im Umgang mit den geschichtlichen Zeugen, nicht aber schon im Feststellen des bloßen, vom Ernste der Heilsfrage und des Heilsinteresses abgelösten Faktums oder in der bloßen Sammlung so verstandener Fakten.) Für den theologischen Gebrauch des Geschichtlichen sind Fakten freilich immer wichtig, aber wichtig zunächst als Material. Es bedarf gar keiner Betonung, daß das Material gediegen zu sein habe, und es ist auch deutlich, daß die nüchterne methodische Klärung des Faktenmaterials bisweilen der Theologie im eigentlichen Sinne den Dienst zu erweisen hat, sie vor gnostischen Ausschweifungen des Geistes zu bewahren, eine Gefahr, welche die Theologie wohl immer mehr oder weniger begleitet hat.

Aber wahrlich nicht geringer wäre die Gefahr eines Versinkens des Theologischen im bloßen historischen Positivismus. Ihr gegenüber hat die Theologie Anlaß, sich immer wieder auf das eigentümliche Wesen ihrer historischen Orientierung zu besinnen. Wesentlich gesehen geschieht die theologische Orientierung in der Aufhebung und Integrierung des bloß geistes- und religionsgeschichtlichen Materials, welche eben der Glaube und das Interesse des Glaubens leistet. Das Interesse des Glaubens ergreift das Faktenmaterial, aber es hat nicht am Material als Material Interesse, vielmehr an Material um des in ihm sich bezeugenden Gottesheiles willen. Dieses Interesse des Glaubens verwandelt das bloß historische Faktum in das Zeugnis des Höchstbedeutsamen und für mich, den Glaubenden oder Glaubensbereiten Entscheidenden. In solcher aus dem Glauben geborener Einstellung allein bezeugt sich im Historischen jenes ἐπιστητόν, welches das ganze Wesen der Theologie bestimmt: das Heil Gottes in Jesus Christus.

Das Gespräch des Glaubens mit dem Glauben ist so der Weg, der die Theologie vor die Offenbarung Gottes führt.

Nun ist es aber, wie wir schon sahen, für das Offenbarwerden dieses Heiles wesentlich, daß es ankomme. Das heißt aber, daß Menschen auf dies als auf ihr Heil aufmerksam werden, daß sie es als ihr Heil verstehen, daß sie Grund finden, sich glaubend diesem anzuvertrauen und daß sie sich im ganzen dieses Prozesses des Verstehens und des glaubenden Sich-anvertrauens selbst verstehen. Mit anderen Worten: Die Offenbarung spricht von sich her das menschliche Seins- und Selbstverständnis an als das Medium und den Boden ihrer Realisierung.

Dies ist die andere Seite im einen Wesen der Theologie, welche gleichfalls der theoretischen Erörterung bedarf. Nach dieser Richtung muß die Theologie, wieder von ihrer Wesensmitte her, ihren anderen Arm entfalten. Sie muß die Bewegung der Offenbarung auch nach dieser

Richtung hin mit- und nachvollziehen und also dem Rückgriff in das Vergangene, in die Geschichte und ihr Zeugnis, den Rückgriff in das Innere hinzufügen, das heißt in das Seins- und Selbstverständnis der je glaubenden oder zum Glauben gerufenen Menschen, in den Bereich also, der *im* Menschen *vor* dem Glauben liegt als dessen ermöglichender aufnehmender Grund.

Aus dem in ihm leuchtenden Seinsverständnis heraus versteht oder mißversteht der Mensch, was je als Wort und Anruf ihn trifft, aus ihm heraus bringt er jeder Botschaft Möglichkeiten des Verstehens entgegen. Ohne diese lebendige Möglichkeit des Verstehens, die mit dem Lichte des Seinsverständnisses mitgegeben ist, müßte ihm Wort und Botschaft immer fremd bleiben, fremder noch als die Worte einer fremden Sprache, die er nicht versteht, weil er ihrem Klange, der ihn wohl trifft, nicht die in ihm schon bereitete Möglichkeit des Verstehens entgegenbringt, jene Möglichkeit, die die Vertrautheit mit dem Horizont der Sprache verleiht.

Der Ruf der Offenbarung und der Geist der Offenbarung in diesem Rufe ist zwar nicht vom Menschen und seinem Seinsverständnis aus zu konstruieren. Dieser Ruf bringt, wo er den glaubensbereiten Menschen trifft, in diesem neue Möglichkeiten des Glaubens, des Vertrauens, der Liebe hervor, die von seinem Seinsverständnis allein her nicht zu gewinnen wären. Dies darf aber nicht dahin verstanden werden, daß das vom Anruf Gottes her ermöglichte Neuwerden über die Möglichkeiten des Menschen, die er von seinem Seinsverständnis her schon mit- und entgegenbringt, einfach hinwegginge. Es setzt diese Möglichkeiten vielmehr als notwendige gerade voraus.* Es geht in Offenbarung und Glaube nicht darum, daß der Mensch verzaubert werde in ein Wesen, das sich selbst nicht mehr versteht und nicht mehr weiß, was mit ihm ist. Es geht vielmehr darum, daß er, der Mensch, angesprochen werde und so angesprochen, daß er sich klar werden könne über den Sinn des Anrufes und daß er sich verstehen könne im geforderten Ja des Glaubens, zu dem er sich gerufen findet. Sonst würde der angerufene Mensch ja nicht *selbst* glauben, und es wäre nicht ihm *selbst* etwas offenbar. Es würde nur gleichsam eine höhere Macht in ihm glauben, zu der er selbst weder im Verhältnis einer möglichen Zustimmung noch einer möglichen Nichtzustimmung sein könnte.

* als *potentia oboedientialis*, wie die theologische Schule sagt. Diese muß in unserem Zusammenhang verstanden werden als die mit der Natur des Menschen mitgegebene Fähigkeit, „Hörer des Wortes“ zu sein. Vgl. das gleichnamige Buch von Karl Rahner, München 1941.

Immer also wird die Offenbarung und der Glaube in den Möglichkeiten des menschlichen Seins- und Selbstverständnisses hell. Immer bildet sich der Leib des Glaubens aus diesen Möglichkeiten gleich dem Leibe Adams, von dem es in der Schrift heißt, daß Gott ihn aus Erde bildete. So greift die Offenbarung, indem sie den Menschen anruft, notwendig auf die Erde seines menschlichen Seinsverständnisses zurück, und die Theologie hat, auch hier mit der Offenbarung gehend, gleichfalls dieses menschliche Seinsverständnis im Rückgriff zu explizieren und zwar im Hinblick auf die darin enthaltenen Möglichkeiten des Verständnisses und der glaubenden Bejahung der Offenbarung.

Die Explikation des menschlichen Seinsverständnisses hat den Namen *Philosophie*. So hat die Theologie, da sie dem Wege der Offenbarung nachgehend auf dieses Seinsverständnis zurückgreifen muß, Philosophie zu treiben und also eine philosophische Bemühung und Methodik der historischen hinzuzufügen. Aber nicht Philosophie um der Philosophie willen, sondern Philosophie um des Glaubens willen, näherhin um der Klärung der im Menschen bereitliegenden Möglichkeiten des Verständnisses und der Bejahung von Glaube und Offenbarung willen, der Möglichkeiten also, die vom Evangelium angerufen und in Anspruch genommen sind. Dieser Gesichtspunkt macht das Theologische an jener Philosophie aus, welche, wie wir sagen, notwendig zur Theologie gehört, da sie zurückgreifen muß auf das Seinsverständnis des Menschen.

Nie freilich darf die Theologie zur bloßen Philosophie werden, eine Gefahr, die ihr oft genug nahe war in ihrer Geschichte. Aber ebenso wenig kann sie der Philosophie entraten und darin am Ende gedankenlos werden und unsicher in ihren Kategorien.

Dieser Bereich des Theologischen, in welchem es ins Philosophische zurückgreift, entfaltet sich in einer ganzen Stufenfolge von Fragen, welche es da theoretisch zu behandeln und zu klären gilt. Diese Fragen sind immer schon faktisch in der klassischen Theologie mitbehandelt worden, aber die Neuzeit hat gerade sie in ein neues und ungemein verschärftes methodisches und grundsätzliches Bewußtsein gehoben. So ist die Theologie im ganzen gerade nach dieser Seite hin in eine starke und noch nicht abgeschlossene Entwicklung eingetreten.

Es ist zunächst, als erste Stufe, eine theologisch orientierte Philosophie des *Verstehens* überhaupt zu entwickeln. Es ist zu fragen, wie geht es überhaupt zu, daß ich zu verstehen vermag, was du, mein Partner, meinst, wenn du zu mir sprichst. Diese Frage, so einfach sie klingt, gehört zu den aufregendsten und hintergründigsten im ganzen philosophischen

Bereich. Aber auf dem Boden des Verstehens und damit auf dem Boden der genannten hintergründigen Frage lebt und bewegt sich der Glaube. Immer wird im Glauben ein Ausgesprochenes, eine Botschaft verstanden, freilich die eines Partners ohne gleichen.

Es muß als folgerichtig nächste Stufe eine Theorie des vom menschlichen Seinsverständnis her *Verstehbaren*, der je verstehbaren Gehalte, gefordert und gewonnen werden. Es muß geklärt werden, wie und welcher Art je das ist, was von uns im lebendigen Gange des Verstehens assimiliert zu werden vermag. So muß eine Theorie der verstehbaren Gehalte, Kategorien und Regionen erarbeitet werden. Im Hinblick auf die Botschaft des Glaubens geht es dabei vorzüglich um die Region des Heiligen und die ihr zugehörigen Kategorien, Begriffsweisen und Denkformen. Denn wie sollte ohne eine solche Theorie sonst auf gemäße Weise gedacht und bedacht werden können, was Worte wie Heil, Gott, Sünde und ähnliche für uns überhaupt aussagen und bedeuten, welchen ursprünglichen Kategorien und Regionen sie zugehören und in welchen grundsätzlichen Formen des Denkens diese eröffnet werden können? Die Forderung nach solcher Theorie führt also zu einer *Phänomenologie der Religion*, wozu Max Scheler in neuerer Zeit die wichtigsten, freilich der Weiterbildung und Präzision bedürftigen Anstöße gegeben hat.

Nach der Explikation der vom menschlichen Seinsverständnis aus verstehbaren Gehalte einer möglichen Heilsoffenbarung ist schließlich als weitere, dritte Stufe, die schon näher und direkter auf den Glauben hinführt, eine Interpretation des menschlichen Daseins im Ganzen zu leisten, solcherart, daß dieses im *Hinblick auf sein Heil* durchsichtig wird, daß es also sich selbst als heilsbezogen und heilsbedürftig erkennt. Es muß sichtbar gemacht werden, worin dieses für unser Dasein entscheidende Heilsinteresse eigentlich besteht und auf was als Heil sich unser Dasein eigentlich bezogen findet. Wie sollte sonst für uns je durchsichtig und verständlich werden, daß eine Heilsbotschaft wie die des Christentums überhaupt von wesentlichem Interesse sein muß für unser Menschsein als solches!

Für diese Interpretation unseres menschlichen Daseins auf sein Heilsinteresse hin hat Pascal am Beginn der Neuzeit den ersten großen und für immer denkwürdigen Entwurf gemacht. Zwei Jahrhunderte später ist Sören Kierkegaard in einer neuen Situation unseres geschichtlichen Menschentums mit dem wesentlich gleichen Anliegen entscheidend vorangeschritten in einer großartigen und freilich polemisch einseitigen Anschärfung der Frage, welche des Ausgleichs und der Integration ins Ganze der Theologie – wie übrigens auch Pascal – noch harrt.

Schließlich ist, von der Spitze des erhellten menschlichen Heilsbezuges und Heilsinteresses aus, eine weitere Stufe zu gewinnen: in der Explikation des menschlichen Daseins auf die in ihr geborgene Möglichkeit des Glaubens hin ist zu zeigen, wieso und warum unser heilsbezogenes Dasein seine Zustimmung zu gerade dieser bestimmten Botschaft des Heiles, der christlichen nämlich, geben kann. Denn diese Zustimmung ist ja wohl nicht selbstverständlich. Dazu gehört eine Theorie der Zustimmung, eine „*Grammar of Assent*“, um an John Henry Newmans berühmten, vorsichtigen, einzelgängerischen Versuch zu erinnern*, von dem man auch noch nicht sagen kann, daß er schon genügend ins Ganze der Theorie eingebracht und integriert ist. – Und dazu gehört es dann weiter, auf dem so auszuarbeitenden Boden schließlich jene Gründe zu entwickeln, aus denen heraus je der Mensch gerade jener, der christlichen Heilsbotschaft zustimmen kann in einem nicht blinden, sondern sich selbst durchsichtigen und sich selbst verstehenden Glauben. Es muß eine recht verstandene *demonstratio christiana* durchgeführt werden.**

In solchen Stufen***, die hier nur angedeutet werden konnten, führt die Theologie in einer der Methode nach philosophischen, jedoch auf den Glauben hin orientierten Auslegung des Seins- und Selbstverständnisses des Menschen bis unmittelbar vor die Möglichkeit des Sichöffnens für das Ja des Glaubens an die Offenbarung, deren Botschaft sie mit ihrer anderen Hand erhoben hatte aus dem theologischen Rückgriff in die Geschichte. Ihre philosophische Bemühung mündet in die erhellte Bereitschaft für die offenbare Frohbotschaft, welche ihrerseits, in ihrer wunderbaren Macht aus der Geschichte erhoben, münden will und auch mündet in den des Heils so sehr bedürftigen Menschen. So wird die Theologie schließlich, nachdem sie in den doppelten Rückgriff auseinandergehen und gleichsam ihre Arme ausbreiten mußte, wieder eins, wie sie vom Anfang, von dem einen Wesen ihrer Sache, ausging und immer auszugehen hat. Sie umfaßt mit beiden Armen *ein* Geschehen, das eine Geschehen, in welchem es Gott gefiel, sichtbar und offenbar zu werden als der Menschen Heil. Wenn sie mit dem einen Arm geschichtlich ausgreift, mit dem anderen philosophisch, so lebt sie in beidem doch aus der einen Lebensmitte, dem theologischen Interesse an Heil und an Glaube, an dem einen Geschenk und Ereignis, das in diesen beiden Grundbestimmungen, Heil und Glaube, nicht aufhört, ein Eines zu sein. Die Theologie

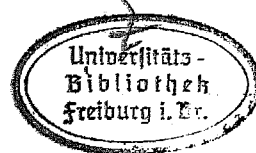
* *An Essay in aid of a Grammar of Assent*, erschien 1870

** Dieses letztere insbesondere hat das Vatikanische Konzil im Auge. Vgl. Sessio III cp. 3 und die dazu gehörigen Canones, Denzinger, nr. 1789ff und 1812/13.

*** Sie sind, wie man sehen wird, das, was man die *praeambula fidei* nennt.

ist nicht berufen, das Eine auseinanderzureißen, vielmehr es auseinanderzulegen so, daß es sich wiederum schließt zur Einheit. In dieser hat und bewahrt auch sie, die Theologie, ihre Einheit, so weit die Wege und die Bewegungen ihres Denkens auch auseinanderführen mögen. Die Theologie schließt im Ganzen und am Ende mit ihren beiden Armen den einen Ring, indem sie in der Theorie durchsichtig nach- und mitvollzieht jenen Ring und Bundesschluß, den Gott schloß und in welchem es Ihm gefiel, das Entzweite zu einen.

Aus dem Achten auf dieses Werk, aus seinem besonnenen Nachvollzuge bildet sich je und je die innere Struktur der theologischen Wissenschaft, und in solcher Bildung ist sie ihrem Wesen getreu.



B 8983, k. B.
Druck: Bär & Bartosch, Freiburg i. Br.